

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 296.

Donnerstag, den 19. Dezember 1907.

22. Jahrgang.



* Wiesbaden, 18. Dezember 1907.

Was ein Referendar ist,

(Nachdruck verboten.)

Wohl jedem bekannt sein. Was dagegen der Titel „Referendar“ in früheren Jahrhunderten bedeutet hat, wissen wir die wenigsten. Dieser Titel hat nämlich im Lauf der Zeiten eine sehr interessante Veränderung seiner Bedeutung erfahren, und einige historische Notizen zu diesem Thema dürften vielen nicht unwillkommen sein.

Der Titel „Referendar“ stammt aus dem Lateinischen und kommt von dem Wort „referere“, dessen Sinn „berichten, vortragen“ ist. Referendar heißt also ursprünglich nichts weiter als Berichterstatter oder Vortragender (wie wir ja auch heute noch vielfach den Amtstitel „Vortragender Rat“ besitzen). Doch wurde schon zur römischen Kaiserzeit der Titel eines Referendars nur den Inhabern hoher Beamtenstellungen beigelegt. Von diesen aus fand er dann auch bei den deutschen Volksstämmen, insbesondere den Saxonen und Franken Aufnahme. Aber nur Personen, die sehr hohe Ämter und Würden, sei es im Staatsamt oder am Hof des Königs, bekleideten, durften sich „Referendar“ nennen. Vor allem kam dem Vortrager der königlichen Kanzlei, welcher bei dem damaligen Königtum eine wichtige Stelle einnahm wie heute der Reichskanzler, der Amtstitel „Referendar“ zu. Am Ausgange des Mittelalters finden wir den Titel schon mehr verbreitet, aber immer noch sind die „Referendare“ hochgestellte Beamte, nämlich Räte am Reichsgericht, am Reichshofrat oder an der Kanzlei des Königs.

In der Folgezeit jedoch hat der Titel von seiner Vornehmheit viel verloren, und heute werden bekanntlich „Referendar“ die jungen Juristen genannt, welche nach Vollendung des Studiums und Ablegung des ersten Staatsexamens im praktischen Vorbereitungsdienst stehen. Wenn der Titel nach unten hin auch noch einigen Glanz von früher bewahrt hat, so ist doch die Entstellung der heutigen Referendare mit derjenigen, die ein Referendar vor 6–800 Jahren einnahm, nicht zu vergleichen.

Denn heute haben die Referendare die Stellung eines Gehilfen, und zwar leisten sie in fast allen Bundesstaaten ihre Dienste unentgeltlich, so daß Otto von Guericke mit berechtigtem Spott auf die Frage, was ist denn ein Referendar, antworten konnte: Er ist unerlässlich! Denn jenseitig Nachschauen man auch erfinden möge, welche billiger arbeiten als der Mensch und ihn überflüssig machen: ein Gebiet gibt es, wo in Wahrheit den Menschen niemals verdrängen wird, nämlich das Gebiet, auf dem der Referendar tätig ist. Schreibmaschinen mögen erfunden werden, eine immer billiger als die andere, der Referendar wird keine von ihnen ersetzen, denn er ist noch billiger als die billigste, er ist gratis, er arbeitet umsonst! Dr. jur. J.

* Goethe-Abend von Richter von der Noth: Iphigenie. Tasso. Die stürmenden Anforderungen, die das überbrachte, stürmische Leben an Publizitätsorgane stellt, machen es unmöglich, im verfügbaren Spaltenraum die Bedeutung zu betonen, welche den Darstellungen des Redners eigen ist. Die Tiefe und Fülle neuer Gesichtspunkte wetteifert mit der Eigenartigkeit dramatischer Wirkungen trotz der Reichhaltigkeit physischer Betrachtung. Wir geben also nur in Stichworten eine Skizze des Abends. Es wurde durchgeführt am ersten Abend, daß in „Götter“ der Bruch zweier Zeitalter spielt, in dem Untergang des Schwankens zwischen zwei Lebensprin-

zipien, in dem das Ringen zweier Völkerindividen auf Leben und Tod. Am zweiten Abend ergab sich im Zweifelsfall zweier Kulturen der Sieg der höheren — „Iphigenie“ — im Tasso das Zerfallen der Einseitigkeit zweier Weltanschauungen, das Gewinnen der Innigkeit heilvoller Gemeinschaft, beider. Es ist die Folge eines Hofromanes, der im Herzbruch endete und die Boesie des Daseins in die Arme seiner Prosa flüchtete, als sie der Hergewinnung des Romans tragisch entzogen war. Der gependete Beifall bezeugte, wie lieb des Redners Mund gesprochen hatte.

* Heinrich Heine im Volksbildungsverein. Heinrich Heine ist dem Volk bekannt und somit seine Wahl für einen volkstümlichen „Dichterabend“ eine glückliche. Wir hatten schon vor zwei Jahren einen ähnlichen Heineabend. Damals teilte sich das Ehepaar Raumann-Kenier in das Programm, vorgestern bestritt es Herr Heinz Heterbrügge allein. Herr Heterbrügge begann mit einem Vortrag, einer knappen aber charakteristischen Einführung in den Dichter und Menschen Heine, aus dem er zwanglos in die Rezitation hinüberglitt. Die Auswahl der Dichtungen war eine gute. Balladen, Sonette, Lieder, von allem etwas. Wir hörten die „Ballade nach Heine“ und „Die Grenadiere“, den „armen Peter“ und „Ich große nicht“. Die pointierte satirische Stille, wie „Du hast Diamanten und Perlen“, „Ein Weib“ oder „Sie haben und tranken am Festtag“ kamen zu besonders guter Wiedergabe. Daneben vermochte der Vortragende aber auch den jart poetischen Stimmungsmomenten gerecht zu werden, wenigstens ihm die sensible Heine'sche Sentimentalität fremd ist. Das anmutige „König ist der Hirtentrost“ gewann zum Schluss durch ein paar reich aufgetragene, warme Herzensstücke Glanzlichter; ebenso konnte in dem volkstümlichen „Es war ein alter König“ der lyrische Volkston festgehalten werden. Beim Publikum schlugen natürlich die stärker unterrichteten Stille mehr ein. Hier war es besonders das Traumbild aus dem jungen Leben, das zu glänzender Wirkung gelangte und die glänzende Schlussszene „Die Nixen“. Alles in allem brachte Herr Heterbrügge die richtigen Mittel mit, um das widerstrebende Gemisch von Geist und Volkston, das der Lyrik Heine's so eigen ist zu charakterisieren. M. E.

* Kurhaus. Den Freunden der Frit Reuter'schen Dichtungen — und das sind gewiß nicht wenige — steht ein höchst angenehmer Abend am Freitag im Kurhaus bevor. Die Interpretation Frit Reuter's, an deren Spitze Junkermann Degener hindurch führt und noch steht, beginnen seltener zu werden und so ist es wirklich mit Freude zu begrüßen, daß wir in Fräulein Auguste Santon vom hiesigen Ayl Theater in Wiesbaden selbst eine Vertreterin dieses in seiner Art sehr schwierigen Rezitations-Genres besitzen. Fräulein Santon wird einige der köstlichen plattdeutschen Dichtungen Reuter's zum Vortrag bringen, u. a.: „U mine Stramtid“, Kap. 12: „Das Rangkewen in'n Boiergraben“, „Hanne Räte: Jochen Spoh“, „Lotte fin Ollsch un de Rachtigal“, „De Reil' nah Velligen“ Kap. 36: „Ländchen un Nimels“, etc. Die Eintrittspreise für Abonnenten sind auf 1 A. angelegt.

* Wiesbadener Männergesangs-Verein (E. V.). Die „Wartburg“. Aus Anlaß des nun einjährigen Bestehens des Sängereims „Wartburg“ gab eine Mitgliederversammlung des Vereins Gelegenheit, über das zurückgelegte Jahr und den bisher erzielten Umfang Bericht zu erstatten. Es wurde festgestellt, daß der Verein- und Vereinsbetrieb ein über alle Erwartungen guter war, was für die Zukunft zu den besten Hoffnungen berechtigt. Auch die Einnahmen aus Pachtmiete usw. übersteigen den Voranschlag um ein ganz Erhebliches. Der große Saal sowohl wie der kleine Konzertsaal und die sonstigen vermietbaren Räume erzielten sich einer so vielseitigen Benutzung und sind auch in der gegenwärtigen Winterperiode so stark in Anspruch genommen, daß von einer steigenden Beliebtheit der „Wartburg“ mit Recht gesprochen werden kann. Der Vereinsbetrieb hatte allerdings auch einige Kinderkrankheiten mit durchzumachen, was jedoch bei einem so umfangreichen und vielseitigen Unternehmen zumal bei großen Veranstaltungen mit gleichzeitigem Restaurations-

betrieb in sämtlichen Lokalitäten für den Anfang wohl nicht immer ganz zu vermeiden war. Jedenfalls hat aber die Eigenart des ganzen Unternehmens, wie es die „Wartburg“ jetzt darstellt, ihre Existenzberechtigung glänzend dargelegt und eine Rade ausgefüllt, die trotz der großen Anzahl der hier vorhandenen Säle sich öfters unangenehm bemerkbar machte. Des Weiteren wurde in der Versammlung über die für nächstes Jahr geplante Nordlandreise des Vereins berichtet. Der Reiseplan ist nun vollständig festgelegt und auch bezüglich des Kostenpunktes so genau durchgearbeitet, daß es wohl jedem Mitgliede der Reisekasse möglich gemacht ist, mit dem bis dahin eingezahlten Betrag an der Reise teilzunehmen. Die noch rückständigen Mitglieder wurden daher gebeten, schleunigst das Veräumte nachzuholen. — Anfang Februar will der Verein in der „Wartburg“ ein großes Konzert auch für Nichtmitglieder veranstalten, in dem namentlich das deutsche Volkslied zu Worte kommen soll. Die Eintrittspreise werden in mäßigen Grenzen gehalten. Am Samstag zwischen Weihnachten und Neujahr findet der Weihnachtsball statt, zu dem besondere Ueberraschungen geplant sind. Außerdem ist noch eine Herren-Veranstaltung in Aussicht genommen, die dem Weihnachtscharakter Rechnung tragen soll. In welcher Form dies geschieht, das ruht noch im Schoße der Vergnügungskommission.

* Siegfried Wagner-Abend im Kurhaus. Die Proben zu dem großen Siegfried Wagner-Konzert, das am Donnerstag im Kurhaus stattfindet und das großen Anklang zu finden scheint, haben bereits gestern begonnen. Von den eigenen Werken, die uns Herr Siegfried Wagner vorführen wird, ist wohl noch kein hier gehört worden. Sie gehören fast ausschließlich zu seinen neuesten Schöpfungen wie seine Ouvertüre „Bruder Lustig“, die Einleitung zum zweiten Akt der Oper „Sternen-gebot“, der Guldigungsbreien aus derselben Oper, die Einleitung zum dritten Akt der Oper „Der Koldob“, Kirmestanz aus der Oper „Derzog Wildfang“, „Von Reinbarts junger Liebe“ aus derselben Oper, gezeugen von dem ausgezeichneten Baritonisten der hiesigen Ayl. Oper Herrn Hans Schup. Eröffnen wird Herr Wagner das Konzert mit der Symphonischen Dichtung „Orpheus“ von Liszt und mit Werken seines Vaters be- schließen.

Wie kann die Leutenot auf dem Lande gemildert werden? Land- und Gastwirt Heinrich Werten-Erbenheim hat bei der Landwirtschaftskammer einen Antrag vorgelegt: Die Volksernährung wolle beschließen, bei der zuständigen Militärbehörde dahin vorstellig zu werden, sie möge in Zeiten großer landwirtschaftlicher Arbeiternot bei der Einbeziehung von Reserve- und Landwehrmannschaften nach Tauschheit darauf Rücksicht nehmen, daß durch die militärischen Übungen die Arbeiternot nicht noch mehr gesteigert werde. Als besonders wünschenswert wird es bezeichnet, wenn die militärischen Übungen für die Reservisten und Landwehrmänner der Hauptstadt nach nicht in die Erntezeit oder in die Zeit der Frühjahr- und Herbstsaat verlegt würden.

Feinstes Weihnachtsgebäck

Läßt sich herstellen mit

KUNEROL

feinstem Kokos-Eisessenz.

Auf Wunsch senden Rezepte die 120/109
Kunerolwerke Bremen.

Berliner Börse, 17. Dezember 1907.

Berlin. Bankdiskont 7 1/2%, Lombardzinsfuß 8 1/2%, Privatdiskont 7 1/2%			Bankaktien		
Anleihe-Aktien			Anleihe-Aktien		
1870er	100.00	100.00	1870er	100.00	100.00
1880er	100.00	100.00	1880er	100.00	100.00
1890er	100.00	100.00	1890er	100.00	100.00
1900er	100.00	100.00	1900er	100.00	100.00
1907er	100.00	100.00	1907er	100.00	100.00
Anleihe-Aktien			Anleihe-Aktien		
1870er	100.00	100.00	1870er	100.00	100.00
1880er	100.00	100.00	1880er	100.00	100.00
1890er	100.00	100.00	1890er	100.00	100.00
1900er	100.00	100.00	1900er	100.00	100.00
1907er	100.00	100.00	1907er	100.00	100.00
Anleihe-Aktien			Anleihe-Aktien		
1870er	100.00	100.00	1870er	100.00	100.00
1880er	100.00	100.00	1880er	100.00	100.00
1890er	100.00	100.00	1890er	100.00	100.00
1900er	100.00	100.00	1900er	100.00	100.00
1907er	100.00	100.00	1907er	100.00	100.00



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 296.

Donnerstag, den 19. Dezember 1907.

22. Jahrgang.

Späte Rache (Sherlock Holmes).

Einzig berechtigte Uebersetzung der weltberühmten Detektiv-Romane von Conan Doyle.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

So von allen Seiten gedrängt, schien Holmes unentschlossen, was er tun sollte. Mit gerunzelten Brauen, den Kopf auf die Brust gesenkt, schritt er im Zimmer auf und ab, wie seine Gewohnheit war, wenn es eine große Entscheidung galt. Plötzlich blieb er uns gegenüber stehen.

„Es wird kein Mord mehr verübt werden, darüber können Sie außer Sorge sein,“ sagte er mit Bestimmtheit. „Sie fragen mich nach dem Namen des Verbrechers — den kenne ich. Ja, was noch mehr ist, ich hoffe, in kürzester Frist ihn selbst in die Hände zu bekommen. Alle meine Vorkehrungen zu dem Zweck sind getroffen, aber die Ausführung erfordert große Umsicht, denn wir haben es mit einem kühnen Menschen zu tun, der zum Neutersten entschlossen ist. Auch fehlt es ihm nicht an einem Gehilfen, der ebenso verschlagen ist wie er selbst — davon habe ich Beweise. Solange der Mann nicht ahnt, daß man ihn beobachtet, ist es möglich, keiner habhaft zu werden. Schöpft er aber auch nur den geringsten Argwohn, so würde er einen andern Namen annehmen und unter den vier Millionen Einwohnern dieser großen Stadt spurlos verschwinden. Ich möchte Sie beide nicht fränken, doch scheint mir, daß die Polizei jenem Manne gegenüber machtlos ist. Ich habe Sie deshalb auch nicht um Ihre Hilfe angegangen und will lieber Tadel und Verantwortlichkeit allein tragen, wenn die Sache mißlingt. Jedenfalls verspreche ich, Ihnen Weiteres mitzuteilen, sobald ich überzeugt bin, daß meine Pläne nicht mehr gefährdet werden können.“

Die beiden Polizisten schienen durch diese Versicherung nicht sehr befriedigt und überhaupt wenig erbaut von dem abschälligen Urteil meines Gefährten. Gregson wurde rot bis zu den Schläfen und Vestrades Augen funkelten vor Aerger und Neugier. Sie fanden jedoch keine Zeit, ihrem Herzen Luft zu machen, denn in diesem Augenblick klopfte es an der Tür, und der Häuptling der zerlumpten Freiwilligenchar, der junge Wiggins, erschien in höchst eigener, unansehnlicher Person.

„Ich wollte nur melden, Herr,“ sagte er, eine stramme Haltung annehmend, „daß ich die Droschke gebracht habe; sie hält unten.“

„Bravo,“ rief Holmes beifällig. Er holte ein Paar stählerne Handschellen aus der Kommodenschublade. „Sehen Sie nur, wie die Feder zuschnappt, in einem Augenblick sitzen sie fest. Warum führt man eigentlich diese Sorte nicht bei der Polizei ein?“

„Das alte Muster erfüllt seine Zwecke gut genug,“ versetzte Vestrade; „die Hauptsache bleibt immer, den Mann zu haben, dem man sie anlegen soll.“

„Freilich, freilich,“ bestätigte Holmes lächelnd. „Höre, Wiggins, bitte doch einmal den Droschkentritscher herauszukommen, er soll mir bei dem Gepäc behilflich sein.“

Es überraschte mich, daß mein Gefährte im Begriff schien, eine Reise anzutreten, denn er hatte davon nichts gegen mich erwähnt. Im Zimmer stand ein kleiner Handkoffer, den er jetzt hervorholte und zuzuschließen begann. Er war noch damit

beschäftigt und kniete am Boden, als der Droschkentritscher eintrat. „Können Sie mir vielleicht hier den Riemen fester schnallen, Kutscher,“ sagte er, ohne den Kopf umzuwenden.

Der Mensch trat verdrossen hinzu und streckte die Hände nach dem Riemen aus. Man vernahm einen scharfen, metallenen Klang und im nächsten Augenblick sprang Sherlock Holmes rasch in die Höhe.

„Meine Herren,“ rief er mit blühenden Augen, „hier stelle ich Ihnen Jefferson Hope vor, den Mörder von Enoch Drebber und Joseph Stangerson.“

Alles war mit solcher Schnelligkeit vor sich gegangen, daß uns kaum Zeit zur Besinnung blieb, doch erinnere ich mich deutlich an den triumphierenden Ausdruck in Holmes' Blick und Ton und an des Kutschers verdupte, ingrimmige Miene, mit der er die Handschellen betrachtete, welche ihn wie durch Zauberfunkst gefesselt hielten.

Wir standen starr wie Bildsäulen, aber nur einen Augenblick, denn plötzlich stieß der Gefangene einen Schrei wilder Wut aus, riß sich mit gewaltiger Kraft von Holmes los und rannte nach dem Fenster; Glas und Holzwerk brachen in tausend Splitter bei seinem mächtigen Anprall. Noch ehe er sich jedoch hinausstürzen konnte, sprangen Vestrade, Gregson und Holmes auf ihn, wie Jagdhunde auf ihre Beute; er ward ins Zimmer zurückgezogen und nun entspann sich ein furchtbarer Kampf. Wieder und immer wieder gelang es ihm, uns alle vier abzuschütteln; mit der Riesenstärke eines Wahnsinnigen wehrte er sich gegen seine Angreifer. Die zertrümmerten Fensterscheiben hatten ihm Gesicht und Hände schrecklich verletzt, aber der Blutverlust schwächte seine Widerstandskraft nicht. Erst als es Vestrade gelang, ihm von hinten die Hand in den Halskragen zu stecken und ihn fast zu erwürgen, sah er ein, daß jeder weitere Versuch, uns zu entrinne, vergeblich sein würde. Der Sicherheit halber banden wir ihn noch an den Füßen und konnten nun erst wieder zu Atem kommen.

„Seine Droschke steht noch unten, wir wollen sie gleich benutzen, um ihn auf die Polizei zu bringen,“ sagte Sherlock Holmes. „Und nun, meine Herren,“ fuhr er fort, „bin ich bereit, alle Ihre Fragen zu beantworten. Mein kleines Geheimnis ist enthüllt, und Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich Ihnen die gewünschte Auskunft verweigere.“

Zweiter Teil.

Im Lande der Heiligen.

Erstes Kapitel.

Auf der großen Alkali-Ebene.

Im Innern des Festlandes von Nordamerika liegt eine bürre, unwirtliche Wüstengegend, die sich Jahrhunderte lang als ein unübersteigliches Demnis für jeden Fortschritt der Zivilisation erwiesen hat. Diese große Einöde, welche der Pelowstonefluß im Norden, der Colorado im Süden begrenzt, dehnt sich von Sierra Nevada bis Nebraska in schauerlichem Todesschweigen aus. Es herrscht zwar auch hier keine Einför-

irgend in der Natur — wo die Schneeberge wecheln mit düstern Talgründen, reisende Stürme stürzen durch zerklüftete Bergschluchten, die endlosen Ebenen, die der Winter in ungeheure Schneefelder verwandelt, sind im Sommer unter einer grauen Decke von salzigem Allkalistaub begraben — doch eine schrecklichere, trostlosere Gegend findet sich nirgends.

Dies Land des Grauens ist menschenleer. Einzelne Scharen von Pawnees oder Schwarzfuss-Indianern durchstreifen es wohl, um andere Jagdgründe aufzusuchen, aber selbst die tapfersten Rothhäute frohlocken wenn die gefürchteten Salzebenen hinter ihnen liegen und sie wieder über ihre geliebte Steppe schweifen. Hier lauert nur der Capote im Unterholz, der Buffard fliegt schwerfällig durch die Luft und der täppische graue Bär sucht in den dunklen Schluchten der Felsengebirge seine längliche Nahrung. Dies sind die einzigen Bewohner der schauerlichen Wüste.

Eine trüblichere Aussicht findet man auf Erden nicht, als den Blick von den nördlichen Höhen der Sierra Blanca. Soweit das Auge reicht, nichts als die endlose, flache Ebene, hier und da ein verkrüppeltes Chaparral-Gebüsch und Haufen von Allkalistaub, der die Gegend bedeckt. Am fernsten Horizont zieht sich eine Gebirgskette hin, deren zerklüftete Gipfel mit Schnee bedeckt sind. Meist ist kein lebendes Wesen zu erblicken, kein Laut unterbricht die fürchterliche Stille, starres, totes Schweigen herrscht rings umher.

Mitten in der Wüste aber gewahrt man, in der weiten Ferne sich verlierend, eine Karawanenstrasse. Manches Fuhrwerk hat dort tiefe Räder Spuren im Boden zurückgelassen, viele Glückjäger haben mit wanderndem Fuß das Erdbreich festgetreten. Hier und da glänzt etwas Weiſes in der Sonne und hebt sich grell von der grauen Allkalischicht ab. Wir betrachten es näher und erkennen, daß es Gebeine sind — die verberren sind Knochen von Thieren, die feineren von Menschen. Fünfhundert Meilen lang läßt sich diese Totenstrasse an den irdischen Ueberresten derjenigen verfolgen, die hier am Wege niedergefallen sind.

Dies war der Ausblick, der sich am vierten Mai des Jahres 1847 einem einsamen Wanderer darbot, welcher von einer kleinen Anhöhe ins Tal hinabsah. Ob der Mann ein Bierziger oder Sechziger war, ließ sich schwer entscheiden. Sein eingefallenes, abgegriffenes Gesicht, die vorstehenden Backenknochen, die braune, runzlige Haut, das lange, wie mit weißen Fäden durchzogene Haupt und Barthaar, gaben ihm das Ansehen eines hinfälligen Greises. Seine Augen, die mit unnatürlichem Glanz funkelten, lagen tief in den Höhlen, die Hand, welche die Flinte hielt, war dürr und abgemagert wie bei einem Gerippe, seine Kleider schlotteten ihm am Leibe. Und doch, wie er da stand, auf die Waffe gelehnt, ließ seine hohe, starkknochige Gestalt auf eine zähe, urkräftige Natur schließen. Das hagere Gesicht, die zusammengeschrumpften Glieder, verrieten nur zu deutlich den Grund seines verfallenen Aussehens. Der Mann war dem Tode nahe — er kam langsam um vor Hunger und Durst.

Mühselig hatte er sich in die Schlucht hinuntergeschleppt und den Gipfel hinauf, in der vergeblichen Hoffnung, irgend ein Anzeichen zu entdecken, daß Wasser in der Nähe sei. Jetzt lag die große Salzpfanne vor ihm, von der fernen Bergkette eingerahmt, rings umher weder Baum noch Kraut, keine Spur einer Fruchtbarkeit. Er schaute nach Norden, nach Osten und mit gierigen Blicken, aber, wie weit sich das Land auch dehnte, nirgends war für ihn ein Schimmer von Hoffnung. Nun sah er ein, daß seine Wanderung ihr Ende erreicht habe, und er hier auf der öden Klippe seine Todesstunde erwarten müsse. „Ob jetzt auf hartem Stein, oder zwanzig Jahre später im weichen Bett — es macht wenig Unterschied,“ murmelte er, sich an die Felswand lehnd.

Ehe er sich niederlegte, hatte er zuvor seine Flinte auf den Boden gelegt und daneben ein großes Bündel, das er in einem grauen Schal eingeknüpft über der rechten Schulter getragen. Das Bündel schien zu schwer für seine geschwächten Kräfte und fiel etwas unsanft zur Erde, als er es abnahm. Da ließ sich ein leiser Schmerzensschrei vernehmen und aus der grauen Umhüllung kam ein erschrockenes Gesichtchen mit hellen, braunen Augen zum Vorschein und zwei niedliche, kleine Häufchen.

„Du hast mir wehgetan,“ klagte eine Kinderstimme in vorwurfsvollem Ton.

„Wirklich?“ erwiderte der Mann bedauernd, „das tut mir leid.“ Dabei knüpfte er das Bündel auf und heraus sprang ein etwa fünfjähriges Mädchen, dessen zierliche Schuhe, rosa Röckchen und weißleinenes Schürchen auf mütterliche Sorgfalt deuteten. Die Kleine war bleich und mager, doch ließen die runden Armen und Beinchen erkennen, daß sie weniger Mangel gelitten hatte, als ihr Gefährte.

„Ist's denn noch nicht wieder gut?“ fragte er ängstlich, als sie sich noch immer das goldgelbe Lockenhaar auf dem Hinterkopf rieb.

„Gib mir einen Kuß drauf, dann wird es heil,“ versetzte sie ernsthaft, auf die schmerzende Stelle zeigend. „So macht es meine Mutter immer. Wo ist denn Mama?“

„Fortgegangen. Aber du wirst sie bald wiedersehen, glaube ich.“

„Fort — sagst du?“ rief die Kleine. „Na, so was — sonst ging sie nie zur Tante rüber, ohne erst „Behüt Gott“ zu sagen — und jetzt ist sie schon drei Tage weg.“ — Mir ist so trocken im Munde. Hast du kein Wasser oder etwas zu essen?“

„Nein, Herzchen, es ist nichts da. Hab' nur noch ein Weilchen Geduld, dann wird alles gut. Leg' dein Köpfchen auf meine Schulter, so, nun ist's schon besser. Mir fließt die Zunge am Gaumen, daß ich kaum sprechen kann, aber ich muß dir doch sagen, wie die Sachen stehen. Was hast du denn da in der Hand?“

„So was Süßes, das glänzt und funkt,“ rief die Kleine, entzündet zwei Stückchen Glimmerstiefeln emporhaltend. „Wenn wir heimkommen, bring' ich sie Bruder Bertel mit.“

„Du wirst bald schöneres Spielzeug kriegen,“ sagte der Mann zuversichtlich, „wart' nur noch ein wenig. Aber, was ich dir sagen wollte — weißt du noch, wie wir vom Fluß fortzogen?“

„Freilich.“

„Siehst du, wir glaubten, es käme bald ein anderer Fluß — aber er kam nicht. Ich weiß nicht, waren die Karten falsch oder der Strompaß, oder woran lag es. Das Wasser ging aus; nur für dich war noch ein Tröpfchen da — und —“

„Du konntest dich gar nicht waschen,“ sagte sie, ihm ernsthaft in das dunkle Gesicht blickend.

„Nein, und auch nicht trinken. Herr Bender sank zuerst um, und dann der Indianerpeter, dann Frau Gregor, dann Johnny Hones, und dann, Herzchen, auch deine Mutter.“

„Ist Mutter auch todt?“ Die Kleine verbarg ihr Gesichtchen in der Schürze und schluchzte bitterlich.

„Ja, alle außer uns beiden. Ich hoffte, in dieser Richtung würde Wasser zu finden sein, so lud ich dich denn auf die Schulter und wanderte fort mit dir. Aber es hat nichts genützt und jetzt weiß ich keine Hilfe mehr.“

Das Kind hörte plötzlich auf zu weinen.

„Du meinst, wir werden auch sterben?“ fragte es, die nasen Augen zu ihm aufschlagend.

„Dazu wird's wohl kommen.“

„Warum hast du denn das nicht gleich gesagt?“ rief die Kleine, und lachte hell auf. „Du hast mich so erschreckt. Natürlich kommen wir wieder zur Mutter, wenn wir sterben.“

„Du gewiß, Herzchen.“

(Fortsetzung folgt.)



erhält man in allen neuen Fassons und in bester Qualität wie seit langen Jahren preiswert bei

Vacuumer & Co., 2675 Gde der Langgasse u. Schützenhofstr.

Karl Schipper, Hofphotograph, Rheinstr. 31. Erstklassige Arbeiten. — Mässige Preise. 5668

Die Weihnachts-Prämien

des

Wiesbadener „General-Anzeiger“

finden einen riesigen Absatz und dürften bald vergriffen sein.

Vorzugspreis für unsere Abonnenten

3 Mark.

Expedition des

Wiesbadener „General-Anzeiger“.

Für den Weihnachts-Bedarf!

Wo kauft man billig und gut
Herren- u. Knab.-Bekleidung?

bei
Reinhold Schröder,

Sellmundstraße 45.

Herren-Anzüge, hochm.	von 9.50—45 Mk.
Burschen-Anzüge	von 8 Mk. an.
Knaben-Anzüge	von 2.75 Mk. an.
Herren-Paletots	von 11.50—45 Mk.
Knaben-Paletots	von 4 Mk. an.
Herren-Roden-Capes	von 6—18 Mk.
Knaben-Roden-Capes	von 3—15 Mk.
Herren-Roden-Toppen	von 5 Mk. an.
Knaben-Roden-Toppen	von 3 Mk. an.
Herren-Hosen	von 2—18 Mk.
Leidhosen	von 80 Pf. an.
Großer Poßten Herren- u. Knaben-Mützen	von 30 Pf. an.

2567

Aerzte-Tafel.

Von der Reise zurück:

Frauenarzt W. Lande, Taunusstr. 31. 2556



Großes Lager in goldenen und silbernen
**Herren- und
Damen-Uhren,**
sowie Wand-, Stand-, Wecker-Uhren
u. Goldwaren in großer Auswahl.
Wegen Aufgabe des Artikels werden
„Goldene Herren- u. Damen-Uhren“
zu staunend billigen Preisen ausver-
kauft. 2177

A. Dormann,

Dohheimerstr. 4, part.
Kein Laden.

NB Reparaturen jeder Art.

Zitronen,

grosse vollsaftige Früchte,
12 Stück 55 Pf. 2544

empfiehlt

P. Lehr, Hoflieferant,

4 Ellenbogengasse 4.

Vorschuß-Verein zu Wiesbaden.

Friedrichstr. 20.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht

Sparkasse.

Vom 1. Januar 1908 ab erhöhen wir den Zins-
fuß für Spartasskapitalien

auf 3 $\frac{1}{2}$ %

und verzinzen dieselben wie seither vom Tage der
Einzahlung an bis zum Tage der Rückzahlung.
Wiesbaden, den 13. Dezember 1907.

Vorschuß-Verein zu Wiesbaden.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Hirsch. Hehner.

2623

Diese kommt ein großer Poßten Wachslederstiefel
sowie Kinderschulstiefel billig zum Verkauf
Woche Marktstraße 22, I, Kein Laden. 192

Die grösste Auswahl am Platze in

Photographischen Apparaten

bietet das Spezial-Geschäft für Amateur-Photographie

Telephon 717. **Chr. Tauber,** Kirchgasse 6.

Sämtliche bewährte Neuheiten unserer deutschen Industrie, sowie des Auslandes in vollendeter
Konstruktion und Ausführung von Mk. 3.— bis Mk. 385.— auf Lager.



Kodaks sowie alle Kodak-Artikel zu Originalpreisen.

Haupt-Niederlage der renommierten Fabriken Dr. Krügener, Hüttig & Sohn,
Ernemann, C. P. Goerz, Voigtländer, Zeiss & Steinheil.

Vergrößerungs-Apparate für Tages und künstliches Licht

Projektions-Apparate für Amateure u. Vereine von M. 25.— bis M. 550.—

Sämtliche Bedarfsartikel in grösster Auswahl zu billigsten Preisen.

Reich illustrierte Preisliste gratis.

Praktischen Unterricht für jeden Käufer eines photographischen Apparates bis zur
vollständigen Erlernung kostenlos. 2523



Schirm-Fabrik

mit elektrischem Betrieb.

P. Kindshofen,

Goldgasse 23, Ecke Langgasse.

Grösste Auswahl

von den

einfachsten bis zu den hochapartesten Schirmen

für Damen, Herren, Kinder.

Meine Preise sind in Anbetracht der Qualitäten ohne Konkurrenz, daher ohne jeden Rabatt.

Reparaturen u. Neubeziehen.

Spazierstöcke.

2436



Paul Ullrich

Inh. Emil Clauberg
Wiesbaden, Kirchgasse 34.

I. Spezial-Geschäft

Solinger Stahlwaren

empfiehlt in guter Ausführung:
Tischmesser, Gabeln,
Löffel, Scheren,
Taschenmesser, Rasier-
messer, Rasierapparate,
Rasiergarituren,
sowie alle Messer f. Küche u. Haus.
Schleifen u. Reparaturen
gut und billig. 185

Nur einige Tage!!

**Großer Ausverkauf in
Konserve etc.**

zu allerbilligsten Preisen.

Ecke Michelsberg u. Hochstätte

bis-a-vis Metzgerei Menges.

2847

Vorteilhafte Gelegenheit für Hotels, Pensionen etc.

Orangen!

preiswert. Ferner empfehle:

hochfeine Almeria-Trauben,

sowie Zitronen, Haselnüsse, Walnüsse, Ananasse, Oran-
mandeln, Bananen, Datteln, Feigen, Ananas etc.

Äpfel — Birnen,

in vielen Sorten und Preislagen. 2524

Beste und billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer, Hotel
u. Pensionen. **Detailverkauf billigt.**

J. W. Hommer, Nur Kirchgasse 30.

Obst- und Südfrüchte-Import.



Gg. Otto Rus

Inh. des C. Theod. Wagner'schen Uhrengeschäftes.
Telefon 3772. 2301

Mühlgasse 17, Ecke Gold- u. Häfnergasse,

**Spezial-Uhrengeschäft
und Werkstätte für Reparaturen.**

Blutwein.

Für Blutarme und Magenranke empfehle
meinen gut bekömmlichen Seidelwein 1/1 Flasche
65 Pf. 7864

Carl Sattmer, Obstweinkellerei,

Dogheimerstraße 74.

Rheinstraße 73.

Deutsches Kolonialhaus,

Häfnergasse 11,

ladet zur Besichtigung der

**Weihnachts-
Ausstellung**

ganz ergebenst ein.

2178

Fritz Naglo.

J. Hetzel. Goldschmied,

Bismarckring 38,

Parterre. — Kein Laden!

Verkauf von Gold- und Silberwaren sowie Uhren
zu außergewöhnlich billigen Weihnachts-Preisen.

Spezialität: Selbstgefertigte Trauringe.

Reparaturen billigt und gut.

2099

26jährige Tätigkeit am hiesigen Plage.

Gelegenheitskäufe!

Meine Schuhwaren

sind haltbar und kosten nicht viel!

Reiche Auswahl in allen Sorten, Farben, Qualitäten und Größen zu
unglaublich billigen Preisen findet man 1930

Marktsr. 22, 1. Kein Laden

Telefon 1894.

1857. Billige reelle Weine. 1907.

E. Brunn, Adelheidstr. 33,

Herzogl. Anhalt. Hoflieferant.

2511

Eine der ältesten Weinhandlungen am Plage. Begründet 1857.

Rhein- und Moselweine von 55 Pf. per Flasche ab.

Deutsche und französische Rotweine von 60 Pf. per Flasche ab.

Südweine, Cognats, Schaumweine.

1857. Einzelverkauf in Flaschen: Adelheidstraße 33. 1907